

Heikle Infos

Datenlecks beim Bund können auch für die obersten Chefs gefährlich werden. 7

Neue Sphären

Der Schweizer Nationalgoalie Yann Sommer wechselt definitiv zu den Bayern. 13

Grosser Druck

Die Lehrerschaft leide unter dem administrativen Aufwand, sagt der Gewerkschafter. 16



Niccolò Castelli

Der neue Direktor der Solothurner Filmtage vergleicht Filmschaffende mit der Fussballnati. 23

AZ 3000 Bern 1

Der Bund

Donnerstag, 19. Januar 2023 — 174. Jahrgang, Nr. 15 — Fr. 4.90 (inkl. 2,5% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

BKW will schweizweit zehn alpine Solaranlagen bauen

Energiewende Der Berner Energiekonzern plant, bis Ende 2025 Solarparks zu bauen, die Strom für 100'000 Haushalte liefern. Die Hälfte der in Betracht gezogenen Standorte liegt im Kanton Bern.

Simon Thönen / sny

Die BKW galt bisher nicht gerade als Pionierin in Sachen Solaranlagen in der Schweiz. Nun will das Berner Energieunternehmen eine Solaroffensive starten. «Bis Ende Jahr streben wir ein Portfolio von rund zehn geeigneten

Projekten für alpine Solaranlagen mit einer durchschnittlichen Leistung von 20 Megawatt an», bestätigt BKW-Kommunikationsschef René Lenzin gegenüber dem «Bund». Bis Ende 2025 sollen diese idealerweise ans Netz.

Bereits am Freitag hat das Unternehmen sein Projekt für eine

grosse Solaranlage auf dem Areal des Flughafens Bern-Belp vorgestellt. Die Solarkraftwerke im Berggebiet wären im Schnitt kleiner als der Solarpark Belpmoos, der Strom für 15'000 Haushalte produzieren soll. Sie könnten total Strom für rund 100'000 Haushalte liefern.

Zu den infrage kommenden Standorten hält sich die BKW noch bedeckt. Sprecher Lenzin sagt einzig, dass schweizweit gesucht werde und über die Hälfte der in Betracht gezogenen Standorte im Kanton Bern lägen. Das zentrale Kriterium für einen Standort ist ein guter Anschluss

an das Stromnetz. Die Höhe der geplanten Investitionen will die BKW noch nicht beziffern. Sie schliesst auch Partnerschaften nicht aus. Fest steht, dass die BKW über ausreichend Geld verfügt: Sie hat im Jahr 2022 einen Gewinn von einer Milliarde Franken erzielt. Seite 17

Kommentar

Comparis hat viel Vertrauen verloren

Bernhard Kislig

Comparis ist nicht nur das mit Abstand bedeutendste Vergleichsportal, sondern sogar eine der meistbesuchten Schweizer Websites. Das Unternehmen hat es geschafft, eine Marke aufzubauen, die fast alle kennen. Das Fundament dieser Erfolgsstory ist das Vertrauen von Konsumentinnen und Konsumenten, die nach unabhängigen sowie neutralen Informationen suchen, um gute Entscheide treffen zu können. Dieses Vertrauen hat jetzt erheblich gelitten, weil Comparis eigene finanzielle Vorteile wichtiger waren als die Interessen der Konsumenten.

In einem nachgewiesenen Fall hat Comparis beim Vergleich von Internetangeboten das eigene Kundenversprechen nicht eingehalten und einen Anbieter rausgeworfen, der keine Provision bezahlte. Bei Recherchen zu diesen Themen zeigte Comparis zunächst wenig Einsicht: Zuerst wurden Vorwürfe abgestritten, dann beschönigt oder mit spitzfindigen Interpretationen anders ausgelegt. Das wirkte so, als ob sich die Gewinnmaximierung auf Kosten von konsumentenfreundlichen Informationen über Jahre zunehmend festgefahren hätte.

Inzwischen räumt das Unternehmen Fehler ein. Es will an seiner Neutralitätsgarantie festhalten und alle Angebote durchleuchten. Im umstrittenen Internetvergleich hat Comparis den erwähnten Rauswurf rückgängig gemacht. Comparis-Gründer Richard Eisler hat also erkannt, dass das Vertrauen der Konsumenten eine Voraussetzung für ein erfolgreiches Geschäft ist. Verlorenes Vertrauen lässt sich aber nicht von heute auf morgen zurückgewinnen. Aufgrund der zuerst uneinsichtigen Haltung bestehen auch Zweifel, ob Comparis den Worten Taten Folgen lässt. Und Provisionen kritisch zu hinterfragen, fällt jedem Unternehmen schwer. Doch das Portal muss sich bewusst sein, dass weitere solche Schlagzeilen erheblichen Schaden anrichten. Bericht Seite 11

EU macht Druck auf Scholz

Krieg in der Ukraine Das EU-Parlament hat gestern den deutschen Bundeskanzler Olaf Scholz aufgefordert, Lieferungen von Leopard-Kampfpanzern an die Ukraine zu ermöglichen. Dieser lässt aber weiter offen, ob er den Weg für die Panzerlieferung frei machen will und wartet auf den US-Präsidenten. (sda/red) Seite 4

Nicht nur Waffen, sondern auch Geld

Ukrainischer Hilferuf Wirtschaftsministerin Julija Swiridenko hat am WEF die durch den Krieg verursachten Schäden in ihrem Land mit 1000 Milliarden Dollar beziffert. «Wir brauchen dringend Waffen, um den Krieg schnell zu gewinnen», sagte sie. «Und danach werden wir um finanzielle Hilfe fragen.» (red) Seiten 2/3

Meinung & Analyse

«Es ist zu einfach, die Sorgen als Technophobie zu belächeln.»

Der Einsatz von künstlicher Intelligenz brauche demokratische Begleitung, schreiben Marcel Salathé und Nadja Braun Binder. Seite 12

Was ist Jazz überhaupt?



BeJazz-Winterfestival Fabio Baechtold holt für das Winterfestival von BeJazz ein 26-köpfiges Grossorchester nach Bern. Grund genug, ihn zu fragen, was Jazz überhaupt ausmacht, wie es dem Schweizer Jazz geht, wohin die Trends zielen – und wie viel Punk im Jazz steckt. (red) Seite 26 Foto: Raphael Moser



Der Bund Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Abo-Service 0844 385 144, contact.derbund.ch
Inserate inserate@derbund oder online unter adbox.ch



Redaktion 031 385 11 11, redaktion@derbund.ch
Leserbriefe derbund.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website derbund.ch

Todesanzeigen	4/18	TV/Radio	20
Leserbriefe	12/21	Wetter	21
Börse	19	Agenda / Kinos	24

Ausgehen

Ist Jazz der neue Punk?

Vor dem BeJazz-Winterfestival Wie geht es eigentlich der Schweizer Jazzszene? Welches sind die neuesten Trends? Und welche Rolle spielt dabei Bern? Wir haben bei Festival-Leiter Fabio Baechtold nachgefragt.

Ane Hebeisen

Ihr BeJazz-Winterfestival ist eines der wichtigsten Schaufenster für Schweizer Jazz. Beginnen wir also mit der Begrifflichkeit: Was ist Jazz für Sie und wo hört Jazz auf?

Nun, das ist ein steiler Einstieg. Klassischerweise könnte man sagen, dass Jazz eine Musik ist, die auf Offenheit und Improvisation beruht, bei der also die Interpretation wichtiger ist als die Komposition. Doch derzeit gibt es Strömungen, die genau das Kompositorische in den Vordergrund rücken. Es ist also schwierig, Grenzen zu ziehen.

Ist Jazz also eher ein Lebensgefühl als ein Stil mit musikalischen Regeln?

Es gibt Leute, die das genau so sehen. Es gibt aber auch jene, die der Meinung sind, dass die altbewährte Swing-Form von Thema/Solo/Thema der Grundstein des Jazz ist. Mich leitet eher der Gedanke der Offenheit und des Zulassens, was im Moment entsteht.

Sie waren bis 2021 Präsident der städtischen Musikkommission – hatten also den Überblick über das Geschehen. Wie geht es der Schweizer Jazzszene?

Es wird extrem viel produziert, doch viele hielten ihre Veröffentlichungen zurück, bis die Clubs nach der Pandemie wieder öffnen durften. Und jetzt herrscht auf den Bühnen Stau. Es ist also nicht ganz einfach. Andererseits haben viele Musikerinnen und Musiker in den Lockdowns intensiv an ihrem Sound gefeilt, was man den aktuellen Produktionen anmerkt.

Gibt es Hotspots, in denen gerade besonders Spannendes passiert?

Am meisten passiert wohl in Zürich. Viele gehen dorthin, weil das Reservoir an Mitmusikerinnen und -musikern am grössten ist. Aber auch Bern ist ein gutes Pflaster. Mit durchschnittlich zwei Jazzkonzerten pro Tag besteht ein Angebot wie in einer grossen Metropole.

Und das Publikum? Strömt es wieder in die Jazzclubs?

Bei uns entwickelt sich diese Saison viel besser als die letzte. Noch sind wir nicht auf dem Vor-Pandemie-Niveau, aber der Trend stimmt uns klar zuversichtlich.

Apropos Trend: Welches sind die markantesten Trends im aktuellen Schweizer Jazz?

Wohl der, dass es kaum mehr Berührungspunkte zu anderen Genres wie Indie, Pop oder Rock gibt. Das ist zwar nicht neu, aber bei der jüngeren Generation fast schon eine Selbstverständlichkeit. Es wird kompromisslos ausprobiert.

Mit dem Ergebnis, dass allerhand verkopfte Hochschul-Popmusik und verwässerter Jazz entsteht.

Nicht alles, was ausprobiert wird, ist per se gut. Da stimme ich mit Ihnen überein. Pop wird von jazzgeschultem Personal oft unnötig verkompliziert, obwohl reine Schönheit oft genau von der Einfachheit lebt. Trotzdem entstehen in dieser Welt zwischen Pop und Jazz gerade sehr spannende Dinge.

Der Jazzhistoriker Gioia sagt, dass ihm der Jazz chaotisch vorkomme. Anders als in der Popmusik seien kaum lineare Trends auszumachen. Würden Sie das bestätigen?

Ganz so wirr finde ich den Jazz nicht. Es gibt immer wieder Bands, die andere befruchten und eine Art Minitrend auslösen. Aber dass sich das ganze Genre in eine einzige Richtung bewegen würde, ist schon deshalb kaum möglich, weil es «den Jazz» als klares, eng gefasstes Genre gar nicht mehr gibt.

Jazz galt lange als vornehmes Mittel der gesellschaftlichen Abgrenzung – das Jazzpublikum als feingeistige Bonvivants. Ist dem immer noch so?

Es gibt bereits unter den diversen Anbietenden in Bern eine riesige Publikumsvielfalt. Im Mariens oder beim Swiss Jazz Orchestra wird man ein anderes



«Das Durchschnitts-Jazzpublikum als Punks zu bezeichnen, fände ich etwas verwegen»: Fabio Baechtold veranstaltet das BeJazz-Winterfestival. Foto: Raphael Moser

Publikum finden als bei uns oder bei Bee-Flat im Progr.

Eine andere These besagt, dass Jazz der neue Punk sei. Würden Sie dem eher zustimmen?

(lacht) Das Durchschnitts-Jazzpublikum als Punks zu bezeichnen, fände ich etwas verwegen. Aber es gibt schon gute Gründe, warum sich immer mehr Junge

wieder für Jazz interessieren. In der Klassik weiss man, was einen erwartet. Am Popkonzert bezahlt man Riesensummen, um die Refrains mitzusingen oder die Superstars auf der Bühne zu sehen. Jazz ist da oft draufgängerischer. Man weiss nicht genau, worauf man sich einlässt – in dieser Hinsicht steckt durchaus etwas Punk im Jazz.

BeJazz-Winterfestival: Das Programm

Donnerstag, 19. Januar:
20 Uhr: Le Grand Eustache avec Erik Truffaz: Groovender Orchesterjazz mit einem Startrompeter, der zwischen Lyrik und Ekstase oszilliert.
21.45 Uhr: Florian Favre: Der Pianist klingt zuweilen wie ein ganzes Orchester. Fast schon elegischer Pianojazz.
Freitag, 20. Januar:
18 Uhr: Matthieu Mazué Trio: Ein rhythmisch wie methodisch dem Komplexen zugeneigtes Pianotrio.
20 Uhr: Lisa Hoppe «Ysop»: Ein Wechselbad Improvisation, Schönheit und Experiment.
21.45 Uhr: Christoph Stiefels

«Full Tree»: Der Pianist stellt seine neueste Hochkaräterband vor.
Samstag, 21. Januar:
18 Uhr: Ayé! Mirjam Hässig: Exzentrische, jazzgeschulte Popmusik.
20 Uhr: galega_opticlle «tipping point» feat. Nils Petter Molvær & Julian Sartorius: Audiovisuelle Symphonie über die Entwicklung des Weltklimas.
21.45 Uhr: Arthur Hnatek & Domi Chansorn: Schlagzeugduell mit ungewissem Ausgang.

Die Konzerte finden in den Vidmarhallen im Liebefeld statt.

Es scheint, dass immer mehr Frauen den Jazz gestalten. Stimmt das oder werden sie einfach besser sichtbar gemacht?

Es sind mehr und sie nehmen immer wichtigere Rollen ein. Früher waren Jazzmusikerinnen eine Randerscheinung oder traten nur als Sängerinnen oder Pianistinnen auf. Das ist heute an-

«Jazz ist wie Wein. Wenn er neu ist, ist er nur für die Experten, aber wird er älter, will ihn jeder haben.»

Jazz-Definition von Steve Lacy

ders. Die Anstrengungen der letzten Jahre tragen Früchte. Dennoch gibt es noch immer Kreise, die anmuten wie reine Männerzirkel, und von einer ausgeglichenen Präsenz auf den Bühnen sind wir noch meilenweit entfernt.

Klingt weiblicher Jazz anders?

Nein. Früher wurden dem «männlichen Jazz» noch Attribute wie höher, schneller, lauter zugeteilt. In dieser Hinsicht haben sich die Männer durchaus weiterentwickelt. Und es gibt ja auch Frauen, die gern halsbrecherisch nach vorn spielen.

Am diesjährigen Festival begrüßen Sie mit Nils Petter Molvaer und Erik Truffaz gleich zwei internationale Stars der Szene. Genügt Ihnen die Schweiz nicht mehr?

Doch. Beide Projekte habe ich nicht wegen der Stars gebucht, sondern weil ich das Konzept bestechend fand. Es hätte wohl sicher mit anderen Gästen funktioniert. Wenn ich unser Programm buche, gehe ich oft von Künstlerinnen und Künstlern aus, die mich interessieren und denen ich ganz einfach vertraue. Dass viele Schweizer Jazzmusikerinnen und -musiker unterdessen auch international gut vernetzt sind, ist ja ein gutes Zeichen.

Das Festivalspektrum reicht heuer vom 26-köpfigen Grossorchester über das klassische Pianotrio bis hin zum Schlagzeugerduell. Worauf freuen Sie sich besonders?

Zum Beispiel auf den Donnerstag, weil ich gespannt bin, ob es gelingt, dass nach dem 26-köpfigen Klangkörper der Pianist Florian Favre solo bestehen kann. Nein, ich bin nicht gespannt, ich bin überzeugt davon, dass es ihm gelingt, und freue mich auf diesen Kontrast. Auch das Duell der Schlagzeuger Domi Chansorn und Arthur Hnatek weckt meine Neugier, weil beide an Improvisation und groovender Clubmusik interessiert sind. Ein Gebiet, in dem ich grosse Verheissungen sehe.

Frauen auf die Bühne!

Female Classics in Bern Frauen haben in allen Epochen Musik geschrieben. Die Bewegung Female Classics rückt sie nun ins Zentrum.

Beethovens Werke kennt jedes Kind. Doch wer hat bereits von seiner Zeitgenossin Emilie Mayer gehört? Auch sie komponierte ein umfangreiches Oeuvre, auch sie war Teil der Wiener Klassik und erlangte bereits zu Lebzeiten Bekanntheit in Europa. Der grosse Unterschied: Sie war eine Frau.

«Die Chancen für Komponistinnen waren und sind nicht dieselben wie für ihre männlichen Berufskollegen, weil die Gesellschaft andere Vorstellungen von Frauen in der Öffentlichkeit hat», sagt Florence Weber, Projektleiterin der Berner Ausgabe der Female Classics. Die Initiative organisiert Konzerte und Festivals – ausschliesslich mit Werken von Komponistinnen. Weber führt weiter aus: «Es galt als un-

nötig oder gar unschicklich, sich als Frau zu exponieren. Deswegen haben Frauen zum Teil unter männlichem Pseudonym publiziert oder berühmte Komponistinnen wie Fanny Hensel oder Clara Schumann auch im Namen berühmterer männlicher Komponisten.» Das Argument, es gäbe nun mal keine Komponistinnen aus vergangenen Jahrhunderten, entspricht also nicht der Realität. «Wer sich auf die Suche begibt, wird staunen, wie viele Frauen in allen Epochen Musik komponiert haben», schwärmt Weber.

Hürden abbauen

Werke von Frauen sind also nicht rar, werden aber aufgrund der historisch gewachsenen Strukturen seltener gespielt. Sie

sind dadurch weniger geläufig, es gibt weniger Arrangements für verschiedene Besetzungen oder öffentlich zugängliches Notenmaterial. So entstehen Hür-



Asia Ahmetjanova ist im ersten Berner Konzert der Female Classics zu hören. Foto: PD

den, und Musizierende greifen deshalb eher auf altbekannte, meist von Männern komponierte Musik zurück. Diese Hürden abzubauen, ist das Ziel von Female Classics. Die Bewegung verfolgt dafür verschiedene Ansätze. Neben dem neuen Klassikfestival mit jeweils drei Konzerten in Bern und Zürich finden beispielsweise Kammermusik-Workshops für Amateurmusizierende statt. Auch führen Female Classics eine gut kuratierte Website voller Hör- und Leseempfehlungen.

«Beyond String Trio» heisst nun das erste Female-Classics-Konzert in Bern, an dem die drei Frauen vom Triologie String Trio drei Stücke spielen werden. Zum Auftakt erklingt das Streichtrio der russischen Komponistin So-

fia Gubaidulina. 1981 aus Russland emigriert, ist sie heute als Komponistin aus dem zeitgenössischen, europäischen Klassikrepertoire nicht mehr wegzudenken.

Festival wird ausgebaut

Darauf folgt das Stück «A Tres Voces» der Kubanerin Tania León. Auch sie musste ihre Heimat verlassen, hat aber die vielen verschiedenen Musikkulturen der karibischen Insel mitgenommen und lässt sie in ihre klassischen Kompositionen einfließen. 2021 wurde ihr Werk mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Zuletzt erklingt die Zweitauflührung von «tuvak kerm-nim» der jungen lettischen Komponistin Asia Ahmetjanova (geb. 1992).

Für vertiefte Einblicke wird die Musikwissenschaftlerin Dr. Doris Lanz die verschiedenen Werke kommentieren und kontextualisieren.

Und wie soll Female Classics in Zukunft klingen? Weber: «In den nächsten Jahren werden wir unser Festival in Zürich und Bern ausbauen, viele Komponistinnen vorstellen und weitere Konzertformate aufnehmen. Mit diesen und vielen weiteren Ideen wollen wir an unserer grossen Vision der gleichberechtigten Hörbarkeit weiterarbeiten.»

Hannah Plüss

Atelier Schutter Widmer Krieger, Balmweg 24, 3007 Bern, Freitag, 20. Januar, 19.30 Uhr